

Die wissenschaftliche Theologie und die Kirche

Die katholisch-theologischen Fakultäten an den deutschen staatlichen Universitäten waren nie völlig unangefochten. Auf der einen Seite wurde der Theologie der Charakter als Wissenschaft und damit die Berechtigung als Universitätsfach abgesprochen, weil sie an Glaube und Kirche gebunden ist. Solche Stimmen sind heute nur noch vereinzelt zu hören. Die große Mehrheit der Wissenschaftler betrachtet die Theologen ganz selbstverständlich als gleichberechtigte Partner.

In den letzten Jahren kommen nun zunehmend Einwände aus der Kirche selbst. Hier wird den Theologieprofessoren ein Übermaß dessen vorgeworfen, was die nichtkirchlichen Kritiker zu vermissen meinen, nämlich Rationalität, Freiheit und Unabhängigkeit. Man solle daher die Ausbildung der Priester, Pastoralreferenten und Religionslehrer in kirchliche Regie übernehmen. Dann könne die Kirche selbst über Anstellung und Entlassung der Professoren in aller Freiheit und unabhängig von staatlichen Regelungen verfügen.

Aussicht auf Erfolg haben solche Pläne allerdings kaum. Denn zu eindeutig und mit zu guten Argumenten haben sich deutsche Kardinäle und Bischöfe wie auch die römische Bildungskongregation für den Fortbestand der theologischen Fakultäten eingesetzt. „Unabdingbar“ seien sie, so heißt es durchgehend, und zwar sowohl für das Ganze der Universität wie auch für die Sache der Theologie. Für die Universität, weil sonst die der Theologie eigenen Fragen nach dem Ganzen, nach den Grundfragen des Daseins und dem Wertbewußtsein im Dialog der Wissenschaften nicht mehr zur Sprache kommen; für die Theologie, weil sie sich nicht in ein Getto zurückziehen darf, sondern sich der Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit stellen und Schritt halten muß mit den Ansprüchen und dem Niveau des wissenschaftlichen Disputs. Darüber hinaus sind die theologischen Fakultäten in Deutschland durch Verfassungen und Konkordate institutionell so gesichert, daß für grundsätzliche Änderungen derzeit alle Voraussetzungen fehlen – was natürlich nicht heißt, daß die Zahl der Lehrstühle immer so groß bleiben müßte wie heute.

Die kritischen Stimmen aus der Kirche richten sich allerdings nur vordergründig gegen die theologischen Fakultäten. Letztlich geht es um die Theologie als Wissenschaft und ihr Verhältnis zum kirchlichen Amt überhaupt und damit um eine Frage, deren Wurzeln bis ins Mittelalter zurückreichen. Denn die Idee der abendländischen Universität, wie sie sich damals herausbildete, basierte auf der Grundüberzeugung, daß die Theologie in den Kreis der Wissenschaften gehört, weil rationales Erkennen und Verstehen ein Strukturelement des Glaubens selbst ist. Wissenschaft bedeutet aber „Freiheit des Denkens und der Methoden, Eigen-

ständigkeit des Urteils und Fähigkeit zum kritischen Diskurs“ (Wolfgang Beinert). Die Ergebnisse werden ihr nicht von Autoritäten vorgegeben, sondern aus der suchenden Erforschung der Sachverhalte gewonnen.

Da zum Wesen der Theologie als Wissenschaft immer ein kritisches Moment gehört, wird ihr Verhältnis zum kirchlichen Amt naturgemäß nie völlig spannungsfrei sein, zumal sich dieses heute viel ausdrücklicher als im Mittelalter als „Lehramt“ versteht, dem prinzipiell das letzte Wort zukommt, wie es das Erste Vatikanische Konzil in aller Deutlichkeit herausstellte. Spannungen, ja Konflikte sind aber nicht von vornherein etwas Negatives, sondern können außerordentlich fruchtbar sein, wenn sie nicht zur Konfrontation, sondern zum Dialog führen. Und auf diesen Dialog sind beide Seiten angewiesen.

Die Vertreter des Lehramts empfangen keine neuen Offenbarungen und besitzen kein privilegiertes Wissen, das sonst niemand zugänglich wäre. Bei der Suche nach der Wahrheit und den sachgerechten Formulierungen des Glaubens haben sie keine Quellen, die nicht auch der Theologie, ja jedem Interessierten zur Verfügung stünden, nämlich die Heilige Schrift und ihre Überlieferungsgeschichte in der Kirche. Niemand hat ein Wahrheitsmonopol; niemand kann über die Wahrheit wie über einen Besitz verfügen. Es kommt hinzu, daß schon das Offenbarungszeugnis selbst im Kontext einer theologischen Auslegung überliefert ist, was erst recht für alle Aussagen des Lehramts gilt. Diese stehen also nicht gleichsam über dem theologischen Disput, sondern sind in ihn eingebunden, weil sie immer von einer bestimmten Theologie geprägt sind. Daher hängt die Wirksamkeit und die Überzeugungskraft des kirchlichen Lehramts auch davon ab, daß es sich in einen echten Dialog mit der Theologie in ihrer ganzen Breite begibt und sich nicht nur auf die Theologen stützt, die die jeweils herrschende Theologie des Lehramts vertreten.

Bei der Vielschichtigkeit und Kompliziertheit der Probleme, die sich heute stellen, und bei dem hochdifferenzierten Entwicklungsstand der Theologie sind Meinungsverschiedenheiten und auch Konflikte unvermeidlich. Sie sollten im Geist des Vertrauens und der Verständigungsbereitschaft, in gegenseitiger Offenheit und im Bewußtsein der Verantwortung für das ganze Volk Gottes ausgetragen werden. Ein grundsätzliches Mißtrauen gegen die moderne Theologie, wie es sich bei manchen Vertretern der Kirche heute findet, führt aber ebensowenig zu konstruktiven Lösungen wie der Vorwurf, Theologen würden eine systematische Opposition gegen das Lehramt betreiben und durch ihre Rationalität den Glauben zersetzen. Dasselbe gilt, wenn Theologen auf die Konflikte mit dem Lehramt arrogant oder wehleidig reagieren, oder wenn sie gar allen Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen suchen, indem sie sich mit der Wiedergabe offizieller Positionen begnügen oder bloß jene wissenschaftlichen Detailfragen bearbeiten, die mit den Fragen der Zeit gewiß nichts zu tun haben.

Wolfgang Seibel SJ